

Präsenz und Mut

Petrus Canisius 2014

Erich Kästner, Absprache zum Schulbeginn:

Lasst euch die Kindheit nicht austreiben! Schaut, die meisten Menschen legen ihre Kindheit ab wie einen alten Hut. Sie vergessen sie wie eine Telefonnummer, die nicht mehr gilt. Ihr Leben kommt ihnen vor wie eine Dauerwurst, die sie allmählich aufessen, und was gegessen worden ist, existiert nicht mehr. Man nötigt euch in der Schule eifrig von der Unter- über die Mittel- zur Oberstufe. Wenn ihr schließlich droben steht und balanciert, sägt man die „überflüssig“ gewordenen Stufen hinter euch ab, und nun könnt ihr nicht mehr zurück! Aber müsste man nicht in seinem Leben wie in einem Hause treppauf und treppab gehen können? Was soll die schönste erste Etage ohne den Keller mit den duftenden Obstsorten und ohne das Erdgeschoss mit der knarrenden Haustür und der scheppernden Klingel? Nun – die meisten leben so! Sie stehen auf der obersten Stufe, ohne Treppe und ohne Haus, und machen sich wichtig.

Wir steigen die Treppen rauf und runter. Es ist kein Gang ins Museum, sondern in die eigene Biographie mit den Highlights und mit den Einbrüchen, mit den Taborstunden und mit den Defiziten, mit dem Integrationshaus und mit der Mentvilla, mit der Schließung des Kripp Hauses und des Z6, mit den Begründungs- und Bildungsprobleme, mit der Dynamik und mit der Müdigkeit, mit den Sterbeprozessen und mit dem Neuen, mit der Renovierung der Kirchen und der Kapellen, mit dem Engagement in Caritas und Diakonie, mit den Finanzen und Bauten, mit den Pfarrgemeinderäten und mit dem Apostolat, mit der kategorialen Seelsorge und mit den vielen Ehrenamtlichen. Mit dem Aufbrechen schneiden wir uns nicht ab von der Vergangenheit. Ohne Gang zu den Quellen, zur Eucharistie und zum Wort Gottes hungern wir aus. Das Vergessen der letzten 50 Jahre, wäre es der Marsch in die Unmenschlichkeit? Ein gutes Gedächtnis, verbunden mit Dankbarkeit, mit der Bitte um Reinigung des Gedächtnisses, mit dem Willen zur Versöhnung, mit der Geduld des Wachsens und Reifens, mit dem Bewusstsein von dem, was fehlt, wer uns abgeht...

Gehen, aufbauen, bekennen

Gehen, aufbauen, bekennen. „Gehen: Unser Leben ist ein Weg, und wenn wir anhalten, geht die Sache nicht. Immer gehen, in der Gegenwart des Herrn, im Licht des Herrn, und dabei versuchen, rechtschaffen zu leben, so, wie Gott es in seiner Verheißung von Abraham verlangte. „Um es klar zu sagen: Der Heilige Geist ist für uns eine Belästigung. Er bewegt uns, er lässt uns unterwegs sein, er drängt die Kirche, weiter zu gehen... Es ist dieses ‚vorwärts gehen‘, das für uns so anstrengend ist. Die Bequemlichkeit gefällt uns viel besser.“ (Papst Franziskus 16.4.2013)

Daher müsste sich die Kirche an die Grenzen menschlicher Existenz vorwagen. Aus sich selbst herausgehen, „nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens und jeglichen Elends“. Eine egozentrische Kirche „beansprucht Jesus für ihr Eigenleben und lässt ihn nicht nach außen treten“.

Aufbauen. Die Kirche aufbauen. Die Heilige Schrift spricht von Steinen: Steine haben Festigkeit; aber es geht um lebendige Steine, um vom Heiligen Geist getränkete Steine (vgl. 1 Petr 2,1-10). Bekennen. Wir können gehen, wie weit wir wollen, wir können vieles aufbauen, aber wenn wir nicht Jesus Christus bekennen, geht die Sache nicht. Wir werden eine wohltätige NGO, aber nicht die Kirche. Wenn wir ohne das Kreuz gehen, wenn wir ohne das Kreuz aufbauen und Christus ohne Kreuz bekennen, sind wir nicht Jünger des Herrn.“ „Mir ist eine ‚verbeulte‘ Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinaus gegangen ist, lieber als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verschlossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die Sicherheiten zu klammern krank ist.“ (Papst Franziskus)

Präsenz und Solidarität

Im Kairos geht es um Gegenwärtigkeit der Gnade, um die Gegenwart Gottes. Wir haben sicher zu planen, wir haben Strategien für die Seelsorge von morgen zu entwickeln. Aber was wir heute tun, ist nicht bloß Probe oder Einübung für morgen. Hier ist nicht das Wartezimmer für morgen; das Heute ist nicht Galgenfrist, nicht nur das Trainingscamp des Himmels, heute ist Heil (oder auch Unheil). Ein und dieselbe Wirklichkeit kann verschieden „gesehen“ werden. Ich kann dieses Leben und die damit verbundenen Nöte, Brüche, Verletzungen,... aus der Perspektive des „worst case“ sehen. Ich kann dieses Leben sehen als „letzte Gelegenheit“, als: „immer trifft es mich“, als „es ist eh alles egal“... Oder eben ich kann dieses mein Leben aus der „Heilsperspektive“ betrachten. Aus der Perspektive: es gibt ein Nachher; es macht Sinn, trotz aller Unannehmlichkeiten; es gibt ein happy end... Begegnungen leben von der „Presence“, von der Aufmerksamkeit. Es wäre für Jesus eine Versuchung gewesen, sich herauszuhalten, sich nicht hineinzugeben in die Sehnsüchte und Ängste, in die Konflikte und Nöte der konkreten Menschen. „Sich der Zeit entziehen“ würde „Sünde bedeuten“ (Simone Weil). Das Dasein Jesu ist geprägt von leiblicher Präsenz und Solidarität. - Yussuf Windischer hat heute von Hermann Nagele erzählt, der regelmäßig in die Mentlvilla zum Frühstück gekommen ist. Die drogensüchtigen Jugendlichen sind noch richtig angezogen gekommen, manchmal mit einem Slip. Ordentlich ist etwas anderes. Hermann Nagele hat zugehört und die Pfeife geraucht. Das ist Präsenz! In der Heiligen Schrift bedeutet „Lieben“ nicht zuletzt „Zeit haben“. Nur wer sich für den anderen Zeit nimmt, kann sich auf den anderen einlassen. Keine Zeit für den anderen zu haben, wäre Lieblosigkeit und Sünde (vgl. Lk 10, 25-37).

Da gehöre ich nicht dazu! Vermutlich haben die meisten schon einmal die Erfahrung gemacht, fehl am Platz zu sein, weil ihnen vermittelt wurde: du bist hier fremd, du verstehst nichts, du bist anders. Deine Kleidung, dein Stil, deine Kultur oder Subkultur, deine Sprache und dein Gehabe passen hier nicht. Keinen Platz oder keinen Raum zu haben, das kann im Hinblick auf Arbeit heißen: du wirst hier nicht mehr gebraucht, du bist überflüssig, du gehörst zum alten Eisen, du bist nichts mehr wert. Wenn Beziehungen und Freundschaft kein Raum und keine Zeit gegeben werden, so führt das zum Würgegriff der Vereinsamung. Die Nähe eines Menschen kann Raum geben und damit leben lassen, sie kann aber auch einengen und die Luft ausgehen lassen.

Angst und Mut

Glaube und Kirche, so haben wir heute gehört, waren in Tirol nicht selten durch Angst besetzt. Glaube war geprägt von Pflicht und von einem schlechten Gewissen. Nicht selten waren die letzten 50 Jahre ein Weg der Befreiung von der Angst. Manchmal habe ich den Eindruck, dass die Angst nur durch den Druck ersetzt wurde, durch den unheimlichen Druck, den wir uns selbst machen und den wir auf andere ausüben, sei es in der Arbeit, aber auch im Bereich der Sexualität und der Beziehung. Konkurrenz, Rivalität und Leistungsdruck sind ja nur die Kehrseite dessen, dass man zu kurz gekommen ist, Angst, zu wenig zu haben und zu wenig zu bekommen: zu wenig Liebe, zu wenig Wertschätzung. Verrechtlichung, Sicherheitsdenken und Bürokratie haben auch sehr viel mit Ängsten zu tun.

Das Wort „Glauben“ kann aber auch Ausdruck von Zuversicht und Treue sein. Es geht um den Mut zum Sein, der mit dem Leben unauflöslich verbunden ist. Christlicher Glaube geschieht im vertrauenden Vollzug des Lebens selbst, wo es um entscheidende Grundfragen des Lebens geht, um Sinn und Unsinn, um Hoffnung oder Verzweiflung. Vom ursprünglichen Sinn her meint glauben, sein Herz zu schenken (credere = cor dare).

Wie sag's ich meinem Kind?

Wie sag's Ich meinem Kind? Die Frage der Glaubensweitergabe war für Nagele das bedrängendste Problem. Kinder, Jugendliche und Erwachsene wachsen eben nicht mehr in ein von Eltern, Großeltern und dem ganzen Milieu selbstverständlich übernommenes

christliches Erbe hinein. Ist nicht der Glaube bei uns müde geworden? Es ist schmerzlich, es aushalten zu müssen, dass die jüngere Generation, die eigenen Kinder und Enkel viele Selbstverständlichkeiten früherer kirchlicher Praxis nicht mehr mittragen, nicht nur aus der Kirche auswandern, sondern auch einmal Abschied von Gott nehmen, ihre Kinder nicht mehr taufen lassen. Da geht ein Riss durch Familien, ja durch das eigene Herz.

Mission: das kann für gegenwärtige Pastoral bedeuten, dass wir von einer reagierenden, defensiven, stagnierenden Haltung zu einer proaktiven Dynamik kommen. Es stellt sich die Frage, ob wir Probleme haben, um unsere Krisen kreisen, auf das Negative fixiert sind, oder ob wir eine Botschaft haben. Mission ist ein, nein *das* „Weitersagen, was für mich selbst geistlicher Lebensreichtum geworden ist und dies – im Sinn von „Evangelisierung“ – auf die Quelle zurückführen, die diesen Reichtum immer neu speist; auf das Evangelium, letztlich auf Jesus Christus selbst und meine Lebensgemeinschaft mit ihm.“ (Medard Kehl) Letztlich geht es bei der Weitergabe des Glaubens und bei Mission darum, das zeigen, was man liebt: Jesus zeigen, von dem wir sicher sein dürfen, dass er uns liebt.